

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 3

Rubrik: Feuilleton
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mystik und damit die übernatürliche Religion überwunden hat, so liegt auch der Gegensatz von Gott und Welt in den letzten Zügen. Gott und Welt, Materie und Geist erscheinen nicht mehr als Gegensätze. Die Weltidee hat die Gottesidee in sich aufgenommen. Dadurch ist die Welt aus einer blossen Schöpfung zur Schöpferin selber emporgestiegen, die durch ihre Gesetze, die Naturgesetze, für ihre Erhaltung selber sorgt. Das Ziel aller Entwicklung auf Erden ist aber das Reich einer idealen Menschheit. Dazu verhilft keineswegs der Aberglaube und die Mystik der übernatürlichen Religionen. Dazu verhilft ganz und allein nur der Glaube an die Natur und ihre Gesetze, der Glaube an die Vernunft. Der Weg ist weit und heute nach dem Weltkrieg noch mühsamer geworden, aber die Hoffnung ist geblieben und schrittweise geht es doch vorwärts. Aber auf ein grosses Hindernis muss ich notgedrungen hinweisen. Dieses Hindernis bilden die intellektuellen, die geistigen Träger unserer heutigen Wissenschaft. Die Anklage diesen Menschen gegenüber hat Paul Heyse folgendermassen formuliert: »Selbst Männer der Wissenschaft scheuen sich in ihren Werken, die nicht einmal für die Massen bestimmt sind, ihre geheimsten Gedanken auszusprechen, um ihres Friedens, wenn auch nicht mehr ihres Lebens sicher zu sein. Was ihre innerste Ueberzeugung ist, das flüstern sie, wie ein sündhaftes Geheimnis, höchstens unter vier Augen einzelnen ins Ohr, die sie genau geprüft und als Geistesverwandte erkannt haben, während kindischer Unsinn und verbrechersche Dummheit sich offen auf allen Strassen spreizen darf.«

Diese Männer haben Angst vor dem Kampf für die Wahrheit und doch stehen sie der Wahrheit am nächsten. Sie fürchten, eine Einbusse ihres öffentlichen Ansehens oder materiellen Schaden dadurch zu erleiden, wenn sie für ihre Erkenntnis und Ueberzeugung vor der Welt eintreten würden. Diese Männer der Wissenschaft schaden in ihrer Feigheit der Wahrheit mehr, als ein offener Feind. Und solche Gelehrte gibt es in der heutigen wissenschaftlichen Welt in Hülle und in Fülle. Mit Recht sagt ein Schriftsteller, dass die Intellektuellen entweder das Beste oder das Schlimmste sind, das vorkommt. Bald sind sie im Vortrupp des Fortschrittes, bald aber sind sie die willigsten Helfershelfer der Reaktion und dabei haken sie sich in masslosem Ehrgeiz für die Führer der Menschheit. Ihr einziges Bestreben ist, wie Barbusse sagt, mit den »führenden Mächten« — ob links oder rechts, ist egal — in vollem Einklang zu sein. Der Krieg hat übrigens so recht gezeigt, wozu die Intellektuellen fähig sind. Wie viele Professoren, Historiker, Schriftsteller, Künstler gehorchten der Sensation, der Eitelkeit oder dem Gelde, verherrlichten den Krieg und sangen Hymnen auf den unsinnigsten Chauvinismus. In Deutschland war es der Aufruf der 93 Gelehrten, in Frankreich waren es die Gelehrten der Sorbonne, welche den »Matin« und den »Temps« für ihre Bibel erklärten. So degradierten sich dieselben zu Händlern mit billigen Tröstungen, zu Charlatanen pseudo-wissenschaftlicher Produkte, zu Hausierern mit verstiegenen

und konfusen Spekulationen, zu Büchergelehrten mit metaphysischen Gedankengängen.

Aber auch das Volk ist in dieser Beziehung mit schwerer Schuld belastet. Die grosse Masse des Volkes mit ihrer Unwissenheit und Unbildung, ihrer Denkfaulheit oder ihrer Unfähigkeit, zu denken, ihrer Unselbständigkeit und Abhängigkeit von materiellen Interessen, ihrer Unterwürfigkeit unter Herkommen und Gewohnheit, mit ihrer grobmaterialistischen Denkungsweise und ihrem grobmateriellen Gefühlsleben bildet das grosse Schwergewicht an der Uhr der Menschheitsentwicklung, welches diese Entwicklung verlangsamt und abbremst und auf diese Weise die riesigsten Anstrengungen einer aufgeklärten und für das Wohl der Menschheit begeisterten Minorität mehr oder weniger vereitelt.

Bildung, Erziehung, Wissenschaft und Aufklärung sind viel bessere Lehrer für die Menschheit, als der phantastische, zu so vielen niederen Zwecken ausgebeutete religiöse, übernatürliche Glaube. Sünde ist Krankheit; Irrtum, Verzweiflung und Unwissenheit sind die Quelle aller Uebel. Nicht die sogenannte, übernatürliche Gottesfurcht wirkt verbessernd auf die Moralität, sondern die Veredlung der Sitten, der Weltanschauung, die Verbesserung des privaten und des nationalen Lebens, die Ausbreitung der Wissenschaft. Daher muss auch eine ganz andere Grundlage für unsere Sittlichkeit gesucht werden, als nur die lächerliche Furcht vor Strafe oder die Hoffnung auf Belohnung durch einen himmlischen Richter. Je mehr der Mensch daher auf seine eigene Vernunft und auf sein Denkvermögen sich verlässt, um so stärker muss er sich der Natur und ihren Gesetzen zuwenden und dem übernatürlichen Glauben entsagen, wobei sein Kampf mit der Ungunst der ihn umgebenden Lebensverhältnisse um so erfolgreicher sein wird. Denn damit kommt er der Wahrheit in Wirklichkeit näher. Wie recht hat doch Friedrich der Grosse, wenn er sagt, dass, wenn man die Geschichte studiere, man beinahe annehmen müsse, die ganze Menschheit sei von der Zeit Konstantin des Grossen (der bekanntlich das Christentum zur Staatsreligion erhob) bis auf die Zeit Luthers, d. h. der Reformation, wahnsinnig oder blödsinnig gewesen.

Es war dies die Zeit, in welcher vernünftiges, naturgemässes Denken ein Verbrechen bildete und mit dem Tode bestraft wurde. Diese Worte Friedrichs des Grossen über das Mittelalter und seiner geistigen Verfassung sollen durch zwei klassische Schulbeispiele illustriert werden:

Fünfhundert Jahre vor Christus sagte der Nestor der Aerzte, der griechische Arzt Hippokrates, von der von uns als Epilepsie oder Fallsucht bezeichneten Krankheit, dass der Pöbel glaube, dieses Leiden sei eine Wirkung von Dämonen oder bösen Geistern. Tatsächlich sei es aber eine rein körperliche Krankheit und könne durch Arzneien günstig beeinflusst werden. Aber in dem vom grossen Philosophen und Freidenker als wahnsinnig oder blödsinnig bezeichneten Zeitalter römisch-katholischer Hochkonjunktur sagten die Theologen, dass der Pöbel

Feuilleton.

Weltsprache und Freidenkertum.

Referat von W. A. Rietmann, gehalten in der Ortsgruppe Zürich.

Das Problem einer Weltsprache ist gar nicht so modern, wie vielfach angenommen wird. In der Wissenschaft haben wir schon längst im Latein und Griechisch, in der Diplomatie im Französischen und im Welthandel im Englischen eine Art Weltsprachen. Diese, besonders die alten Sprachen, kommen aber schon wegen ihrer Kompliziertheit für den täglichen Gebrauch nicht ernsthaft in Betracht. Immerhin sehen wir aber hier schon einen Beweis für das Bedürfnis einer internationalen Hiltsprache.

Anregung zur Schaffung einer eigentlichen Weltsprache hat niemand Geringerer als der Philosoph Descartes gegeben. Auf diese Anregung hin veröffentlichte 1661 der Engländer Dalgarno sein System, nach welchem schablonenmässig sämtliche Begriffe in 17 Klassen eingeteilt wurden.

Um 1680 publizierte auch Leibnitz ein System einer »philosophischen Sprache«, das einfach aus lauter Zahlen bestand, die ja in allen Sprachgebieten als solche gleiche Bedeutung haben. Die Anwendung erforderte aber tabelhafte Kopfrechner; beide Systeme erwiesen sich als schauderhaft kompliziert und ungenau.

Es entstanden mit der Zeit eine Menge von Weltsprachen, eine unbrauchbarere als die andere. Auch einer meiner Verwandten hat eine Rietmann-Sprache ertunden, die dazu nicht einmal die dümmste war. Doch, ich möchte einige dieser »Blüten«, wenigstens die bekannteren, herausgreifen.

Prof. Jean-François Sudre in Soreze veröffentlichte 1817 die Sprache »Solresol«, deren ganzer Wortschatz einfach der Tonleiter do, re, mi, fa, sol, la, si entnommen wurde. Ich brauche wohl nicht zu betonen, dass diese Singerei absolut unbrauchbar und einfach lächerlich war. Merkwürdigerweise erhielt aber Sudre dafür doch zwei Preise an Weltausstellungen und Anerkennungsschreiben u. a. von Victor Hugo, Lamartine und Alexander Humboldt.

Etwas besser war Bürjas »Pasilalie« 1809, der alle Wörter aus Wurzellaute kombinierte, die durch Vokale verbunden wurden, z. B. kr = stark, k = hoch, also kryka = hoher, starker Baum = Eiche. Sie sehen an diesem Beispiel die kolossale Ungenauigkeit.

Ich erwähne ferner die »Langue universelle« von Lottellier (1852), weder praktisch noch philosophisch bedeutend, und die etwas bessere »Langue universelle« des spanischen Abtes Sotos Ochando (1855), für die sich auch das 1855 konstituierte Komitee: »Société internationale de Linguistique« verwendete.

Mit der Zeit machten sich in den Weltsprachebestrebungen mehr praktische als wissenschaftliche Bedürfnisse geltend. Dabei sind als spezielle Richtung die Systeme a posteriori zu unterscheiden, die sich an irgend eine bestehende Sprache anlehnen.

In Diderots Encyclopédie skizzierte Faiget 1765 unter dem Titel »Langue nouvelle« eine Grammatik a posteriori. 1839 folgte die »Kommunikationssprache« eines Deutschen mit Anlehnung an das Französische, 1852 ein »spanisches Projekt«, vermischt mit französischem und germanischen Brocken. 1888 ertanden die Deutschen Volk und Fuchs ihre »Weltsprache«, ein vereinfachtes Latein wie 1885 das »Neofatine« von Courtonne und das Projekt von August Theodor Grimm in seinem »Programm für die Bil-

die Epilepsie für eine Krankheit halte. Dem sei aber nicht so, sie sei eine sichtbare Wirkung von Dämonen und Teufeln. Sie behandelten dieselbe daher mit Feuer, Folter und mit Hinrichtungen. In Anwendung echt christlicher Nächstenliebe suchten sie diese angeblich Besessenen mit den drastischen Mitteln der Teufelaustreibung zu kurieren und für ihr Jenseits zu retten.

Würden wir heute solche Vertreter der übernatürlichen, geoffenbarten Religion ohne weitere Bedenken trotz ihrer verblichenen und angeblichen übernatürlichen Mission nicht sofort einer Irrenanstalt zur weiteren Behandlung überweisen? Doch wohl, ganz gewiss!

Und das zweite klassische Beispiel:

Thales, der älteste der sogen. jonischen Philosophen, der seine astronomischen Kenntnisse im Verkehr mit den ägyptischen Priestern und deren uralter Weisheit erworben hatte, war etwa um das Jahr 600 vor Christus imstande, den ersten Joniern eine Sonnenfinsternis zum Voraus anzukündigen, hatte also dieses Ereignis bereits als etwas vollständig Natürliches erkannt. Zweitausend Jahre später, im Mittelalter, hielt man die Sonnenfinsternis für etwas über- und unnatürliches, wobei die ganze Luft vergiftet sei. Daher erliessen geistliche und in deren Auftrag auch weltliche Behörden die lächerlichsten Vorschriften für die damaligen Menschen.

Solche Beispiele liessen sich noch in grosser Anzahl anführen, doch wir wollen uns hier damit begnügen.

Gorki sagt in seiner Novelle »Der Landstreicher« treffend: »Wenn man lügt und dabei sieht, dass man Glauben findet, so fühlt man sich über die Menschen erhaben.« Eine überaus plausible Erklärung für die sogen. übernatürliche Berufung ganz speziell der orthodoxen Priesterschaft der christlichen Konfessionen!

Schliessen wir unsere Betrachtung mit einem Ausspruch eines unserer grössten Dichter, Schillers, der niemals etwas zu tun gehabt hat mit Priestertum, Kirche und konfessionellen Dogmen; des Verkünders einer freien Zukunft für die Menschheit, des Vorkämpfers wahrer Humanität:

»Zu welcher Religion ich mich bekenne? Zu keiner von allen, die du mir nennst. Du fragst: Warum zu keiner? Ich antworte: Aus Religion.«

Heute würde er sagen: Aus Erkenntnis.

Dabei wollen wir aber des arabischen Dichters Omar Chajm nicht vergessen, dessen Vers diese Ausführungen beenden und die folgendermassen lauten:

»Um Höllenfurcht und Himmelshoffnung drehen
Sich Kirchen, Synagogen und Moscheen,
Doch wer gedrungen bis zum Quell' des Lichts,
Macht sich aus Himmel und aus Hölle nichts.«

ding einer Weltsprache«, ebenso das »Bamberger Projekt des Pfarrers Eichhorn« (1887). Steiners »Pasilingua« (1885) stellt eine Art Neu-Englisch, willkürlich mit Worten aus anderen Sprachen vermischt, dar. Meine Quelle, das empfehlenswerte Büchlein »Geschichte der Weltsprache« von Werner Fraustädter (Verlag: Albert Otto Pau, Leipzig) gibt als Beispiel leider ausgerechnet das Vaterunser. In »Pasilingua« beginnt dieses: »Patro miso, quo er in coela, nama tūa sanctore, kingdoma tūa kommire,« etc.

Die Systeme a posteriori gehen allmählich zu gemischten Systemen über, die mehrere Sprachen benützen.

Schon »Pasilingua« gehört in diese Kategorie, und »Pantos-Dimou-Glossa« von Prof. de Budelle 1858 ging hervor aus romanischen Sprachen. Gleichzeitig erkennt man allmählich die Prinzipien der leichten Erlernbarkeit und der Neutralität als wesentliche Faktoren einer Weltsprache.

Einen Schritt vorwärts in der Entwicklung der Weltsprache bedeutete die leider nicht aufgekommene »Universalsprache« von Pirro (1868), die eigentlich als Vorläufer des Esperanto betrachtet werden kann. Beispiel: »Men senior, I sende evos un grammatik e un verb-bibel de un nuov glot nomed universal-glot. In futur I scriptrai evos sēmpēr in dīt glot. I plegate evos respondē ad me in dīt selt glot.«

In ein unregelmässiges Chaos zurück führte dagegen das merkwürdigerweise eine Zeit lang stark verbreitete »Volapük«, 1879 vom katholischen Pfarrer Johann Martin Schleyer zu Litzelstetten in Baden publiziert. Auf die Grammatik einzutreten will ich Ihnen und mir lieber schenken. Es klingt ungefähr wie Türkisch oder Ungarisch: »O Fat obas, kel binol in süls, paisaludomöz nem ola!

Im Sinn und Geist der Wissenschaft.

Mit Beginn des laufenden Jahrganges hat unser Organ seinen früheren Namen »Geistesfreiheit« aufgegeben und ihn durch den prägnanteren, bei Freund und Gegner besser bekannten Titel »Der Freidenker« ersetzt. Beiden Titeln gemeinsam ist der Bestandteil »frei«. Welche besondere Art von Freiheit bisher in unserer Arbeit und Ueberzeugung zum Ausdruck gekommen ist und auch weiterhin zum Ausdruck kommen wird, ist uns Freidenkern klar und geläufig; trotzdem halten wir es für sehr angebracht, gleich in den ersten Nummern des »Freidenker« so genau wie möglich darzulegen, was es mit dieser Freiheit auf sich hat, inwieweit unser Denken frei genannt werden darf, inwieweit es aber gebunden ist, sogar strenger gebunden als das Denken unserer Gegner.

Der Begriff »Freidenker« muss aus seinen historischen Bedingtheiten heraus erkannt werden. Als im 18. Jahrhundert die »freethinker« auftraten, stand das Denken ganz allgemein noch derart in kirchlich-dogmatischen Bindungen, dass ein Abweichen von diesen breitgetretenen Pfaden, ein Auflösen dieser Bindungen vor allem und in erster Linie als Befreiung, als Freiheit empfunden werden konnte; mit Recht wurde also damals der Freiheitsbegriff zur Kennzeichnung dieser »freethinker« herbeigeht, und in diesem Sinn, als Freiheit vom konfessionellen Dogma, hat Freiheit auch in unserem modernen Titelwort ihr Recht.

Doch haben sich im übrigen die Verhältnisse dahin geändert, dass, ohne Uebertreibung gesprochen, der grössere Teil des abendländischen systematischen Denkens und Arbeitens auf dem Gebiet der Wissenschaft geleistet wird und nicht mehr in der Domäne der Religion. Genauer Zusehen belehrt uns, dass das Denken keineswegs frei geworden ist, sondern nur seinen Herrn gewechselt hat; es steht nicht mehr unter der launischen und starren Diktatur des Dogmas und dessen Interpreten, sondern unter dem gerechten, unpersönlichen und aufgeklärten, aber seinem Wesen nach unerbittlichen Regime der Wissenschaft. Freies Denken als reine Ablehnung wäre nur Negation, und Negation ist der Tod jedes systematischen Aufbaues. Wissenschaft ist die ungeheure und nicht zu widerlegende Position, der wir uns verschrieben haben, wissenschaftliches Denken ist der rocher de bronze, der unerschütterliche Fels, auf dem sich nicht nur unsere speziell freigeistige Bewegung, sondern unsere ganze Kultur und Zukunft aufbaut. Dies soll im Näheren noch begründet und dargestellt werden.

In wenigen Worten blitzt und blank das Wesen dieser Wissenschaft unzweideutig zu kennzeichnen und begrifflich herauszustellen, das will mir nicht gelingen; und doch ist hier nicht der Ort zu eingehenden wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen. Halten wir uns also an die Grundlinien und hauptsächlichsten Gesichtspunkte.

Vor Allem muss ein Missverständnis von vornherein weggeräumt werden: Mit dem unerschütterlichen Fels, von dem

Kömomöj monargän ola! Jenomöz vil olik, äs in sü, i su tal, etc.« Ob der liebe Gott trotz seiner »Allwissenheit« dieses »Vaterunser« verstanden hat? Dass trotzdem 283 Vereine und 25 Zeitschriften in allen Ländern sich mit diesem Mischmasch abgaben, beweist nur das steigende Bedürfnis nach einer internationalen Hilssprache. Andererseits hat das lächerliche »Volapük« der Weltsprachebewegung durch sein endliches Fiasko auch sehr stark geschadet. Nun, »Volapük« ist dann endlich gestorben und gehört nun der Geschichte an, ebenso das von einer Dissidentengruppe desselben unter Professor Kerkhoff 1902 aufgestellte »Idiom-Neutral«, obwohl dieses beträchtlich besser als »Volapük« klingt: »Kongres internacional de Volapükisti in Miunik, in August 1887, av tunded institut internacional »Akademi internacional de lingu universal« kel debav kompletifikar e plubonifikar Volapük,« etc.

Der Professor der Mathematik Bauer ging 1888 in seinem »Speilin« bereits vom Grundsatz der grössten Internationalität der Wortstämme aus. Mit seiner Tendenz, aus möglichst wenig Elementen möglichst viele Wörter zu konstruieren, verdarb er aber die Sache wieder.

Unabhängig von einander leitete Julius Lott und Alberto Liptay eine neue Epoche in der Weltsprache ein. Sie erkannten die Aufstellung einer Weltsprache als eine technisch-statistische Aufgabe, indem sie nicht ertunden, sondern nur in den bestehenden natürlichen Sprachen gefunden werden müsse, indem man in erster Linie die ganz internationalen Wortstämme, deren es ja viele gibt, benützt.

Unter dem Pseudonym Dr. Esperanto (der Hoffende) veröffentlichte 1887 der russisch-jüdische Augenarzt Dr. Lazarus Ludwig

ich eben gesprochen habe, können nicht gemeint sein die einzelnen wissenschaftlichen Theorien, Tatsachen und Lehrgebäude, die Jahr für Jahr aufgetürmt und dargeboten werden. Nicht die Wissenschaft in ihren Einzelresultaten ist der roherde Bronze, auf den wir bauen, sondern die Wissenschaft in ihrer Methodik, nicht die Wissenschaft als fixiertes Gebilde, als Statik, sondern die Wissenschaft als Dynamik, als wissenschaftliche Denk- und Arbeitsweise ist unser Grund und Boden. Diese Differenzierung muss so klar wie möglich erfasst und begriffen sein, sonst haben wir nur Dogma gegen Dogma, einen Götzen gegen einen andern Götzen, ausgetauscht. Gerade unser eigenes Zeitalter ist wie nicht bald wieder ein anderes geeignet, jedermann, der offene Augen hat, die Gefahr des Ausruhens auf einer zufällig erreichten Wissensstufe darzutun. So müssen auch einige der uns Freidenker besonders bedeutsamen »Wahrheiten«, die seinerzeit als feststehende Tatsachen oder Erkenntnisse mit Nachdruck vertreten worden sind, heute preisgegeben werden oder sind in ihrer wissenschaftlichen Geltung unterwühlt, z. B. die Abstammung des Menschen vom Affen, ein Dogma des tapferen Haeckel, lässt sich heute nicht mehr halten; Affen und Menschen laufen wahrscheinlich als zwei getrennte, selbständige Zweige aus einem gemeinsamen Ausgangspunkt heraus. Die ebenfalls von Haeckel verkündete monophyletische Ursprungstheorie — alle Arten stammen von einer einzigen Art ab — kann nicht mehr als gesichert gelten. Die von der Vererbungswissenschaft aufgestellte Lehre von der Nichtvererbbarkeit erworbener Eigenschaften ist durch die Experimente des kürzlich verstorbenen Wiener Biologen Kammerer wiederum sehr in Frage gestellt worden. Durch die moderne Atomlehre wird die Ostwaldsche Energetik in wesentlichen Punkten modifiziert.

Dies nur einige wenige und uns besonders naheliegende Fälle aus dem ganzen Umkreis des wissenschaftlichen Arbeitens, das gleich einem verzehrenden Feuer alle fixierten Resultate gelegentlich wieder umfasst, hineinzieht in die Glut seiner Bearbeitung und völlig umschmilzt zu neuen Einsichten und Resultaten. Wo liegt denn nun der Archimedische Punkt, von dem aus nicht nur religiöse, sondern auch wissenschaftliche Götzen gestürzt werden können? Worin ist das Wahrheitskriterium begründet, das erlaubt und gebietet, ganze Theorien in Frage zu stellen und durch andere zu ersetzen? Liegt es in der Tatsache, dass Wissenschaft in ihrem systematischen Aufbau rein auf Erfahrung, auf Empirie abstellt? Nicht doch, denn Empirie bezeichnet nur die Erkenntnisquelle, ist an sich aber noch kein Wahrheitskriterium. Oder ist es die der Wissenschaft nachgeahmte Voraussetzungslosigkeit? Wissenschaft ist nicht voraussetzungslos, sonst würde sie in der Luft hängen; sie kann höchstens Vorurteilslosigkeit als Tugend für sich in Anspruch nehmen. Liegt vielleicht das gesuchte Kriterium in der Objektivität, in der Sachlichkeit und Unpersönlichkeit, die reiner Wissenschaft zugesprochen wird? Der Begriff der Objektivität führt uns wenigstens auf die richtige

Spur, enthält aber auch noch eine Einseitigkeit, die schon im Begriffswort selbst enthalten ist; ist doch Objekt nur ein Korrelatbegriff zu Subjekt. Wer nur auf Objektivität Anspruch erhebt, muss beständig gewärtigen, dass ihm vom Subjekt her Einwände entgegengeworfen werden und so seine Arbeit durchkreuzen und stören. Das Subjekt, genauer: Die Tatsache möglicher Subjekthaftigkeit ist denn auch, wie wir noch sehen werden, das Zentrum und die Operationsbasis aller zur empirischen Wissenschaft oppositionell eingestellten Tendenzen und Denkrichtungen.

Nein, das Kriterium muss auf einer Basis ruhen, die so allgemein ist, dass Subjekt und Objekt beide darin enthalten sind; und hier kommen wir nun zu dem Novum der Wissenschaftstheorie, das in seiner Bedeutung bisher sicher noch nicht recht erkannt und gewürdigt worden ist, für uns Freidenker aber wie für alle wissenschaftlich Denkenden von ausschlaggebender Bedeutung ist, ein Fundament, wie wir es uns nicht fester und umfassender wünschen können. Die von P. Häberlin (Schweiz) und Rud. Goldscheid (Wien) und anderen aufgestellte These sagt aus, dass empirische Wissenschaft prinzipiell universal sein muss, Universalität und Totalität alles Gegebenen ist ihr materiales Prinzip; dass andererseits ihr formales Prinzip darin besteht, dass die gesamte Wirklichkeit, die Totalität alles Gegebenen, in einem eindeutigen und geschlossenen Zusammenhang steht und stehen muss. Dies formale Prinzip ist das gesuchte Wahrheitskriterium aller empirischen Wissenschaft: Was sich nicht einordnen lässt in den kausal eindeutigen Gesamtzusammenhang, in die geschlossene Kausalität der empirischen Wissenschaft, muss alle Ansprüche auf Wissenschaftlichkeit und wissenschaftliche Geltung niederlegen. Auf den eminent monistischen Charakter dieser ganzen Methodik sei noch ausdrücklich aufmerksam gemacht: Jede Wahrheit muss im Zusammenhang mit der Gesamtwahrheit erfasst werden, und da es nur eine Totalität gibt, kann es auch nur eine Wahrheit im Ganzen wie im Einzelnen geben; Wissenschaft ist also die einzige für uns in Betracht kommende Wahrheit, ist auch die einzige für die Wahrheit in Betracht kommende Erkenntnis. (Schluss folgt.) Dr. E. H.

Nietzsche-Zarathustra.

Zur Einführung.

Von Carl Conrad Wild, St. Gallen.

Es möge einem alten Verehrer Nietzsches vergönnt sein, die Leser des »Freidenker« einige Blicke in das Mysterium dieser philosophischen Lehre tun zu lassen, so gut dies in der Kürze und gegenüber einer Leserschaft aus verschiedenen Bildungskreisen möglich ist.

Nietzsche spricht irgendwo von dem Körperlichen des Menschen als von der »grossen Vernunft« im Gegensatz zu der »kleinen Vernunft« der Gedanken. Damit ist schon gesagt,

Vermischtes.

* *Encore »des accommodements avec le ciel«.* Es war vorauszusehen, dass das jüngst hier erwähnte Beispiel der amerikanischen Millionärin Nachahmung finde. Nun ist Marconi, der berühmte Erfinder der drahtlosen Telegraphie, ebenfalls an die »Rota«, das römische Ehegericht, gelangt, um seiner schon lange von ihm getrennten Gattin los zu werden, ohne dass er den Schoss der allein-seligmachenden Kirche verlassen müsse. Deshalb verlangte er einfach Ungültigerklärung seines vor Jahren geschlossenen Ehebundes, und zwar — man höre! — aus welchem Grunde. Marconi und seine Frau führten an, sie hätten vor ihrer Vereinigung abgemacht, sich zu trennen, sobald es ihnen beliebe. Da nun das Ehebündnis nach katholischer Auffassung unlösbar ist, war eine unter den erwähnten Voraussetzungen geschlossene Ehe zum voraus ungültig. So entschied die »Rota«.

Wir »Ketzer« werden aber zur Sache folgende Ueberlegungen machen: Als Katholik musste Marconi wissen, was seine Kirche vorschreibt. Wenn er also den Segen des Priesters in Anspruch nahm, so hat er bewusst ein Sakrament verletzt, und die katholische Kirche hätte niemals zu dieser Schändung einer ihrer heiligsten Vorschriften Hand bieten sollen.

Kluge Katholiken wissen also in Zukunft, was sie zu tun haben. Sie machen es zum voraus wie das Ehepaar Marconi, und wenn sie dann einander verleiden, rufen sie die »Rota« an; sie können so

Zamenhof die »lingvo internacia«, die dann »Esperanto« genannt wurde, die gegenüber den bisherigen Systemen einige beträchtliche Vorzüge aufwies und in der Folge eine Verbreitung erlebte, wie keine andere. Ein besonderer Vorzug war die planmässige, wenn auch nicht immer konsequente Verwendung von Vor- und Nachsilben zur Bildung der Wörter aus den Wortstämmen. Trotz seiner grossen Verbreitung, die als solche natürlich noch keinen Beweis für die wirkliche Brauchbarkeit bildet, hatten dem Esperanto noch einige gravierende Mängel an. Ich lasse am besten zunächst wieder eine Probe folgen und zwar gleich aus einem Briefe von Dr. Zamenhof:

(Die Akzente über c, j, g, h, sind durch ch, j, gh und hh ersetzt, da sonst die betreffenden Druckbuchstaben extra angefertigt werden müssten.)

»Tiu-chi Toko de mia naskigho kaj de miaj intanoj jaroj donis la direkton al chiuj miaj estontaj celadoj. En Bjelostoko la loghantaro konsistas el kvar diversaj elementoj: Rusoj, poloj, Germanoj kaj Hebreoj. Chiuj el tiuj-chi elementoj parolas apartan lingvon kaj neamike rilatas la aliajn elementojn. etc.«

Sie sehen aus obigem, dass der Wohlklang und die Leichtigkeit der Aussprache noch viel zu wünschen übrig lassen.

Eine brauchbare moderne Weltsprache muss ausserdem unbedingt auf jeder Schreibmaschine geschrieben und in jeder Buchdruckerei ohne weiteres gesetzt und gedruckt werden können und darf im Interesse der grösstmöglichen Einfachheit keinerlei Akzente mehr enthalten, was leider beim Esperanto noch einen schweren Mangel darstellt, wie auch eine gewisse Willkürlichkeit in der Auswahl der Wortstämme, Synonyme etc. (Schluss, folgt.)

* Siehe Nr. 12 der »Geistestriebe« 1926.

dass für das Verständnis der Nietzscheschen Wahrheiten eine etwas veränderte geistige Einstellung erforderlich ist. Es sind Wahrheiten, die uns packen, trotzdem wir sie nicht auf die Goldwaage der exakten Wissenschaft legen dürfen. Nietzsches Wissenschaft ist eine Wissenschaft vom menschlichen Willen. Ich sage absichtlich eine Wissenschaft, denn — gibt es deren nicht viele? Müsste nicht über den Willen eines jeden Menschen ein besonderes Buch geschrieben werden?!

Nietzsche zweifelte keinen Augenblick mehr an der Einheit von Körper und Geist. Ja, er ist als derjenige klassische Philosoph zu bezeichnen, der mit allen Mitteln darnach strebte, diese Einheit zur Bewusstheit zu erheben. Dabei fand er, dass eine grosse Zahl hergebrachter gedanklicher und sittlicher Wertungen dem im Wege standen.

Die Einheit ist nur in der Freiheit zu finden. Deshalb sind nicht alle Menschen dazu geboren, zur bewussten Einheit durchzudringen. Das ist die grosse Erkenntnis, die Nietzsche auf seinem Wege zur Höhe plötzlich von der Masse des Volkes trennt. Er will fortan nur noch »für die höheren Menschen«, für die Lehrer und Führer des Volkes schreiben. Und nun beginnen seine mutigen Bekenntnisse über Sitte und Moral, über Staat und Gesellschaft, über Religion und Wissenschaft, alles niederreissend, was ihm im Wege stand, alles umwerfend, was sich nicht in sein eigenes Wesen fügte.

Ich muss voraussetzen, dass den Lesern dieser Abhandlung wenigstens ein Teil des Buches Nietzsches bekannt sei, denn es ist unmöglich, durch einige wenige Auszüge sich ein Bild von dieser Geistesfülle zu machen, die auf dem neu entdeckten Boden empor spross.

Einmal aber erwachte in dem grossen Philosophen ein grosses Bedenken über die Wirkungen seiner kühnen Behauptungen und über die vielen Missverständnisse, absichtlichen und unabsichtlichen falschen Auslegungen, denen sie rufen.

»Deine Lehre ist in Gefahr«, so rief es in ihm. Es war der Künstler in ihm, der ihn also mahnte und der ihn zwang, den eigenen skeptischen Widerwillen zu überwinden und mit einem Buche vor die Welt zu treten, das er ein Buch nannte »für Alle und für Keinen«. Es war das Buch »Also sprach Zarathustra«.

»In Deutschland werden sie mich einen Narren nennen«, so schrieb er an seinen Freund Peter Gast, als er ihm das baldige Erscheinen des Buches anzeigte. Ja, sie haben ihn einen Narren genannt und würden ihn oft gerne heute noch so nennen, wenn nicht die 400,000 Exemplare, in denen das Buch schon verbreitet wurde, und wenn nicht die besten Denker unserer Zeit dafür Zeugnis ablegen würden, dass es das tiefste und schönste Buch sei, das je geschrieben wurde.

Er schrieb dieses Buch, um keinen Zweifel aufkommen zu lassen über die Absichten, mit denen er seine andern Bücher geschrieben hatte. Hart und hell wie Diamanten reihen sich die Kapitel in poetischer Sprache aneinander, leuchtend — und schmerzend.

nach Belieben eine zweite oder dritte Ehe schliessen, und die heilige Kirche gibt immer ihren Segen dazu.

Neuestens wird aus Rom gemeldet, dass die »Rota« in der Angelegenheit Marconi noch keinen definitiven Entscheid gefällt habe und dass dieser erst in einigen Monaten zu erwarten sei. Wir denken aber, wie im Fall Marlborough-Vanderbilt, so werde auch hier der »Rank« gefunden werden, um für den gesunden Menschenverstand unvereinbare Widersprüche im Interesse der »alleinseligmachenden Kirche« zu versöhnen. Dazu stimmt auch die Nachricht, dass der Herzog von Marlborough, der ja — nach den Aussagen der »Rota« — während 17 Jahren in »verdammenswertem Konkubinat« gelebt hatte, wieder in den allerbardesten Schoss der katholischen Kirche aufgenommen worden ist. Leuten von solchem Gewicht kann man ja schon etwas nachsehen.

Kein Unglück. Die römisch-katholische Kirche Englands beklagt einen grossen Priestermangel, welcher dem Fehlen der nötigen Geldmittel zuzuschreiben sei. Ein Komitee hat einen dringlichen Aufruf erlassen. Nicht weniger als 15,000 Pfund (378,000 Franken) jährlich seien nötig, um dem Uebel abzuweichen. Das Durchschnittsalter der katholischen englischen Priester betrage 52 Jahre und nur einer unter zehn sei weniger als 35 Jahre alt. Deshalb gelte es, für Nachwuchs zu sorgen. Während 1914 noch 610 ordiniert worden seien, wurden 1923 nur noch 463 dem Dienst der alleinseligmachenden Kirche geweiht. Es müssen in den nächsten Jahren mindestens 3500 Priester ausgebildet werden, um die bestehenden Lücken zu füllen. Der wieder in Gnaden aufgenommene Herzog Marlborough wird sich ja schon dankbar erweisen, indem er einige tausend Pfund opfert.

Es ist die Geschichte eines werdenden Führers des Volkes, wie sie nur einmal geschrieben werden konnte in solcher Gedanktiefe und sprachlicher Schönheit.

Jeder moderne Geist, der die Entwicklung vom religiösen Menschen zum wissenschaftlichen und von diesem zum Künstler — zum Künstler des Lebens — durchmacht, wird eine ähnliche Stufenleiter tiefster Leiden und höchster Seligkeiten erleben. Er wird sie dann aber auch in ganz anderer Fassung bringen, denn bei Nietzsche-Zarathustra gibt es keine Nachahmer. Seine echten Jünger sind Originale, sei es auf welchem Gebiete des Lebens, der Kunst und der Wissenschaft es wolle. Für die Politiker ist es eine Schule der Persönlichkeit; in der Staatswissenschaft selbst ist Nietzsche nur durch das Medium solcher Persönlichkeiten brauchbar, die dann aber eben sehr oft zu ganz andern Schlüssen kommen.

Nachdem er seine Brust von dem Zarathustra-Buche befreit hatte, schrieb Nietzsche noch einige Schriften im früheren Prosa-Stile und doch in einer noch freieren und kühneren Sprache. Man spürt es diesen neuen Büchern an, dass der Verfasser innerlich gewachsen und geläutert ist. Wohl wechseln Stellen von feinsten psychologischer Ziselierarbeit mit solchen von gewaltigen Zornesausbrüchen ab, immer aber sehen wir den grossen Menschenkenner, Künstler und Wahrheitsfreund an der Arbeit.

Vom mystischen „Erkennen“.

Ueber die katholische Gefühlsargumentation.

Von Ludwig Eldersch, Wien.

I.

Was ist Mystik? In unserem Zeitalter spricht man viel von ihr. Von fanatischen Ewigkeitsschwärmern und exaltierten Jenseitsidealistern wird sie neuerdings als einziger Rettungsanker gepriesen.

Die Geisteskultur Europas macht gegenwärtig — wie nach jeder gewaltigen sozialen Erschütterung durch Kriege, Seuchen, gigantische Elementarkatastrophen — eine schwere Krisis durch. Vieles wird versucht, um ihr ein Ende zu machen; doch scheint es, dass sie noch einige Jahre ihren verhängnisvollen Einfluss ausüben wird. Der fluchwürdige Massenmord hat nicht nur die wirtschaftlichen Energien der Völker aufgebraucht, Tausende von Menschenleben vernichtet, Seuchen gebracht — auch seine moralischen Auswirkungen machen sich folgeschwer geltend. Wir sehen, wie sich der Aberglaube auf jedem Gebiete menschlichen Strebens breit macht und alles Wertvolle zu vernichten droht. In der Politik erhebt sich das schausseliche Haupt des Faschismus, die öffentliche Moral beginnt mittelalterlichen, asketisch-prüden Idealen nachzustreben, in der Wissenschaft der bürgerlichen Klasse (die Wissenschaft ist ebenso

*) Siehe mein Buch »Der Irrweg des Glaubens«.

Die Flagellanten in Bombom (siehe Nr. 1 und 3 der »Geistesfreiheit« 1926), welche einen Pfarrer misshandelt hatten im Glauben, er sei vom Teufel besessen und beunruhige die Jungfrau Maria (!), sind von dem Gericht in Melun zu Gefängnisstrafen bis zu acht Monaten verurteilt worden. — Die Kirche, die geistige Urheberin des Aberglaubens, wäscht ihre Hände in Unschuld.

Spiritismus. In London gibt es 262 amtlich registrierte spiritistische Vereinigungen, obwohl allwöchentlich Medien als Betrüger entlarvt werden. Im Jahre 1925 wurden in England 3600 Bücher okkulten Inhalts veröffentlicht. Die Romane dieser Art erreichen die höchsten Auflagen. Der Leiter des grossen Laboratoriums zur Erforschung okkultur Phänomene, Harry Price, trat früher in den Varietés als — Taschenspieler auf. Er ist also ein Mann vom Fach.

(Nach »Die Geistesfreiheit«.)

Gesetzlich geschützt. Ganz recht hat der Regierungsrat des hochlöblichen eidgenössischen Standes Uri, wenn er für die Fastenzeit »die Nachahmung des geistlichen Standes in Kleidung oder Ausübung von dessen Funktionen« unter Strafandrohung verbietet. Denn wie sollte man sonst unterscheiden können, ob das Kleid geistlich sei oder profan, und wer drin steckt, ein Schalk oder ein Priester, besonders, da auch die »Funktionen« nicht über den Zweifel, ob's Mummenschanz sei oder nicht, hinweghelfen.

B.

Gesinnungsfreund!



Haben Sie dem »Freidenker« schon einen neuen Abonnenten gewonnen?